

Aktualitäten Actualités News

■ K. Studer

Kaufrausch

Eine Studie der Hochschule für Sozialarbeit (HSA) in Bern zeigt, dass 5% der Schweizerinnen und Schweizer an unkontrolliertem süchtigem Kaufverhalten und weitere 33% an der Tendenz zu unkontrolliertem Kaufverhalten leiden. Dies tritt bei Frauen fast doppelt so häufig auf wie bei Männern. Die Kaufprobleme nehmen allerdings mit zunehmendem Alter kontinuierlich ab. Oft handelt es sich um Frustkäufe nach Unzufriedenheiten am Arbeitsplatz oder in der Partnerschaft. In der Rezession ist Konsumieren an und für sich erwünscht, weshalb die Betroffenen selten therapeutische Hilfe aufsuchen, und sie sich erst als «gestört» fühlen, wenn sie mit Betreibungs- und Sozialämtern in Kontakt kommen.

Die eigentliche Kaufsucht, die anfallsweise auftritt, ähnelt anderen stoffgebundenen Süchten und tritt mit totalem Kontrollverlust und Entzugserscheinungen auf. Verhaltenstherapeutische Massnahmen werden als erfolgreich geschildert.

Führungsverhalten und Hirnforschung

Arbeitskonflikte, Kränkungen, unklare Forderungen und Erwartungen der Vorgesetzten, soziale Ansehensverluste führen bei den betroffenen Mitarbeitern zu Verlust der Sicherheit und Wahrnehmung einer Gefahr. Unser Körper reagiert mit Stresshormonen, insbesondere Cortisol, welches das Immunsystem hemmt und die Erholungsfähigkeit des Körpers bremst. Dauerstress unter schlechter Führung führt zu innerer Unruhe, erhöhter Empfindlichkeit des Magens, Schlafstörungen und zum Risiko, an einer Depression zu erkranken. Führungskräfte, die den Mitarbeitern soziale Unterstützung entziehen, sind kontraproduktiv und führen nicht zu höherer Leistung, sondern zu Überforderungsreaktionen – wie eine Studie der Universitätsklinik Freiburg, Institut für Psychoneuroimmunologie und Psychosomatik, nachweist.

Korrespondenz:
Dr. med. Karl Studer
Ärztlicher Direktor
Psychiatrische Klinik
Postfach 154
CH-8596 Münsterlingen

Die wirtschaftliche Zielsetzung «schneller, effizienter, erfolgreicher» scheint an menschliche Grenzen zu stossen.

Wirksamkeit der Psychoanalyse

Eine Praxisstudie der analytischen Langzeitpsychotherapie der Universitäten Berlin und Heidelberg zeigt eine deutlich verbesserte Prognose bei Langzeitpsychotherapie mit positiven Persönlichkeitsveränderungen gegenüber einfacher psychotherapeutischer Behandlung. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt eine Studie der Schweizerischen Gesellschaft für Analytische Psychologie und des C. G. Jung-Institutes in Küssnacht. Voraussetzung dazu scheint offenbar ein hoher Bildungsstandard zu sein.

Nicht nur gegenüber den Versicherern und den politischen Gremien, sondern auch für unsere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die in Fort- und Weiterbildung stehen, sind Forschungen zu diesem Thema für die Zukunft ausserordentlich wichtig.

Schizophrenie und Komorbidität

Die Prävalenz des Typ-II-Diabetes ist bei an Schizophrenie Erkrankten 2- bis 4mal so hoch wie in der Allgemeinbevölkerung. Zusätzlich verursachen die Antipsychotika via Histaminrezeptorblockade oder Serotonin-antagonismus eine Zunahme des Körpergewichtes, was ein zusätzliches Risiko für diese Patienten bedeutet, zum Beispiel ein erhöhtes kardiovaskuläres Risiko.

Gewichtskontrollen, Blutzucker-Monitoring, aber vor allem eine vernünftige Diät und viel körperliche Bewegung gehören zum Behandlungsstandard bei diesen Patienten.

Ernährungsverhalten und Zentralnervensystem

Glutamat als Geschmacksverstärker und häufiger Lebensmittelzusatz soll toxisch auf das Zentralnervensystem wirken. Hirnwichtige Bestandteile wie Eisen sowie Omega-3-Fettsäuren verschwinden aus dem «Junk Food» und den lang haltbaren Fertigprodukten. Zusatzstoffe wie Zitronensäure und Farbstoffe sollen zusätzlich toxisch wirken. Bringt uns die Lebensmittelindustrie um den Verstand?

Aus den Kantonen

Aargau

In der Psychiatrischen Klinik Königsfelden soll ein zentrales Gebäude mit Empfangs- und Begegnungszentrum eingerichtet werden. Es soll dies eine Verbindungsstelle zwischen Klinik und Öffentlichkeit darstellen und Ende 2005 in Betrieb genommen werden.

Baselland

Eine vom Landrat eingereichte Motion verlangt vom Regierungsrat eine kantonale Psychiatriekommission zur Begleitung der Institutionen im Rahmen des zunehmenden Bedarfs an psychiatrischer Behandlung.

St. Gallen

Die Sparrunde in den Kantonalen Psychiatrischen Diensten Sektor Nord führte zu gewerkschaftlichen Auseinandersetzungen.

Zürich

Der Kanton Zürich schafft eine Fachstelle zur psychiatrischen Abklärung bei minderjährigen Gewalt- und Sexualstraftätern. Es wird als notwendig angesehen, forensisch fundierte kinder- und jugendpsychiatrische Abklärungen und Gutachten zur Verfügung zu haben und darauf aufbauend spezielle Betreuung- und Behandlungsangebote gegen das Rückfallrisiko jugendlicher Straftäter.

Die Leiterin der neuen Abteilung ist Cornelia Bessler, die dem ärztlichen Direktor des KJPD unterstellt ist. Die Fachstelle dient als Anlaufstelle für Jugendstrafrechtspflege, Gerichte und Justizvollzugsbehörden.

Buchbesprechungen

Livres

Book reviews

Peter Hartwich, Michael Grube:
Psychosen – Psychotherapie.
Psychodynamisches Handeln in Klinik
und Praxis

Darmstadt: Steinkopff; 2003.
 2., überarbeitete und erweiterte Aufl.
 Gebunden, X, 286 Seiten.
 Fr. 64.–/€ 39.95 [D]/€ 41.10 [A],
 ISBN 3-7985-1407-0

Nach der Erstauflage von 1998 liegt nun 2003 die erheblich erweiterte Zweitausgabe vor. Es ist ein der klinischen Praxis und der Didaktik entstammendes gut strukturiertes Lehrbuch der psychodynamischen Betrachtung, Deutungen, Einzel- und Gruppentherapeutischer Ansätze.

Die Autoren, durchaus praxisrelevant einem somatologischen und psychodynamische Ansätze verbindenden integrativen Modelldenken verpflichtet, behandeln Schizophrenien, schizoaffektive Störungen, Depressionen und manisch-depressive Erkrankungen. In der Psychodynamik der Symptome werden psychologisch ableitbare und unableitbare unterschieden. Bei den ableitbaren Symptomen wird der Gesichtspunkt der Selbstrettungsmassnahmen, der Abwehrstrategien und der Parakonstruktionen (Hartwich) als therapeutisch unzureichende, dysfunktionale autotherapeutische Versuche behandelt. In den Abschnitten über Therapie werden Einzel- und Gruppentherapie, Umgang mit Träumen, Suizid, Betreuung von Angehörigen, Partnerschaftsproblemen besprochen. Zahlreiche Fallbeispiele illustrieren die Ausführungen. Ein gelungenes, lesenswertes dankenswertes Buch, Ernte jahrzehntelanger klinischer Arbeit und Lehre.

C. Scharfetter, Zürich

Helena Kanyar Becker, Hrsg.:
Jenische, Sinti und Roma in der Schweiz
 Basel: Schwabe; 2003. BBG Basler
 Beiträge zur Geschichtswissenschaft.
 Broschiert, 185 Seiten, 10 Fotos, 44 Abb.
 Fr. 48.–/€ 33.50, ISBN 3-7965-1973-3

Die Leiden der jüdischen Überlebenden des Holocaust waren Gegenstand von wissen-

schaftlicher Forschung und individueller Trauerarbeit und auch das Trauma der nachfolgenden Generation war Thema der persönlichen und kollektiven Auseinandersetzung, die das Interesse an jüdischer Religion und Kultur stets einbezog. Jenische, Sinti und Roma und ihre Überlebenstraumata sind in einer breiteren Öffentlichkeit noch weitgehend unbekannt. In der Schweiz hat die Artikelserie von Hans Caprez im Schweizerischen Beobachter über die systematische Zerstörung jenischer Sippen durch das «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» der Pro Juventute erstmals 1972 öffentlichen Protest ausgelöst. Einige Jahre zuvor hatte Sergius Golowin die historischen Zusammenhänge der Pro Juventute-Stiftung mit der faschistischen Nomadenverfolgung sorgfältig herausgearbeitet und gründlich kritisiert. 1986 entschuldigte sich Bundespräsident Egli dafür, dass der Bund das Hilfswerk der Pro Juventute mitfinanziert hatte. Und 1987 gab die Radgenossenschaft der Landstrasse, die Dachorganisation der Jenischen in der Schweiz, eine sorgfältige Dokumentation von Thomas Huonker «Fahrendes Volk – verfolgt und verfermt» über die Geschichte der Fahrenden in der Schweiz und jenische Lebensläufe heraus. Seither erschienen eine Reihe weiterer grundlegender Arbeiten und Bücher, auch im Zusammenhang mit dem Bergier-Bericht, jedoch weitgehend ohne dass diese Recherchen zu einem grundlegenden Nachdenken über uns und die Fahrenden geführt hätten. Die Vorurteile wurden in der Öffentlichkeit mehr durch postmoderne Toleranz gelockert als durch intensive Auseinandersetzung mit den eigenen Vorurteilsstrukturen.

Einen ausgezeichneten Einstieg in eine uns weitgehend unbekannt gebliebene Lebenswelt bietet das Buch *Jenische, Sinti und Roma in der Schweiz*, das aus einem Vortragszyklus und einer Fotoausstellung an der Universität Basel entstanden und 2003 erschienen ist.

Das Buch integriert die vielfältigsten Aufsätze von Forschern ebenso wie von Exponentinnen und Exponenten der Roma und der Jenischen. Es verhilft zu einer breiten Übersicht über die aktuelle Diskussion und historische Forschungsergebnisse und gibt Einblick in Kultur und Lebensweise. Wie bedeutsam es wäre, mehr über die Fahrenden und die sesshaften Zigeuner zu wissen, zeigt unter anderem der sehr ernsthafte und dennoch unterhaltsame und geradezu witzige Beitrag von Venanz Nobel über «Jeni-

sche Geschichte und die Betonjenischen» (Betonjenische sind diejenigen, die ein sesshaftes Leben in Wohnungen führen). Aufgrund einer glaubhaften statistischen Hochrechnung schätzt er, «dass 2 von 100 Bewohnern dieses Landes Zigeuner sind», und wir uns also ausrechnen können, wie oft wir schon «mit einem Zigeuner im Restaurant oder im Tram sassen, ohne es zu merken». Das eben ist der Punkt: Nobels Aufsatz wie auch die anderen Arbeiten dieses Buches laden dazu ein, viel mehr zu merken und viel aufmerksamer zu werden.

Dass es dabei auch um Aufarbeitung der düsteren Beiträge der Schweizer Psychiatrie an die historische Entwicklung im Dritten Reich gehen muss, verdeutlichen zwei Namen: Einer der wissenschaftlichen Leiter der nationalsozialistischen Zigeunerverfolgung, Robert Ritter, hatte den prägenden Teil seiner psychiatrischen Ausbildung als Assistenzarzt an der Zürcher Klinik Burghölzli absolviert. Und Ernst Rüdin, einstiger Leiter der Psychiatrischen Universitätsklinik Basel, trat sogar der NSDAP bei. In seinem ausgezeichneten Beitrag «Das Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» berichtet der Historiker Thomas Meier unter anderem, dass der Bundesrat im August 2000 ein nationales Forschungsprogramm mit dem Titel «Integration und Ausschluss» bewilligt hat, in dem nicht nur die Geschichte der Kinder der Landstrasse vertreten ist, sondern auch die Psychiatriegeschichte und die Eugenik. Erste Resultate dürften in ein bis zwei Jahren publiziert werden.

Bemerkenswerterweise wurde die Herausgabe des facettenreichen Buches «Jenische, Sinti und Roma in der Schweiz» unter anderem auch grosszügig vom Polizei- und Militärdepartement des Kantons Basel-Stadt unterstützt. Bedenkt man, dass die Polizei während Jahrzehnten, von 1906 bis 1972, hierzulande insbesondere auch die Abweisungs- und Ausschaffungspolitik aller auswärtigen Zigeuner durchsetzen musste, so zeigt sich nun ein grosser Wandel: Eine einst zur Diskriminierung verpflichtete Behörde fördert heute den Geist der Aufklärung und die Vernunft.

L. Trüb, Zürich

Redaktion Buchbesprechungen:
 Dr. med. E. Hurwitz
 Forchstrasse 391
 CH-8008 Zürich

Udo Rauchfleisch, Jacqueline Frossard, Gottfried Waser, Kurt Wiesendanger, Wolfgang Roth:
Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen
Stuttgart: Klett-Cotta; 2002.
Gebunden, 244 Seiten.
Fr. 47.–/€ 27.50, ISBN 3-608-94236-X

Das Buch sei – gemäss Klappentext – das erste im deutschsprachigen Raum, das sich so gründlich und so umfassend den Problemen widmet, die sich bei der Beratung und der Psychotherapie von Lesben, Schwulen und Bisexuellen stellen. Mehrere Autorinnen und Autoren sind daran beteiligt.

Alle gehen sie davon aus, dass Homosexualität kein psychologisches, schon gar kein biologisches Produkt, sondern einzig ein gesellschaftliches Problem ist. Nicht der Homosexuelle sei krank, sondern die Gesellschaft und ihre Behandlung der Homosexualität krankmachend. Das ist vielleicht nicht gerade neu, aber die Selbstverständlichkeit, mit der alle Autoren diese Linie verfechten, ist doch beeindruckend und überzeugend.

Udo Rauchfleisch, Professor für klinische Psychologie an der Universität Basel und privatpraktizierender Psychotherapeut, gibt einen sorgfältigen historischen Abriss der Wege und Irrwege der Homosexualitätsforschung und -interpretation. Er spart nicht mit Kritik sowohl an der traditionellen Psychiatrie und Psychoanalyse und ihrem pathologisierenden Umgang mit der Homosexualität wie auch an kirchlich-evangelikalen Kreisen, die das noch immer tun. Er beschreibt sodann die Phasen und die dabei auftretenden Schwierigkeiten des Coming-out, das er als lebenslangen Prozess bezeichnet.

Der Psychologe Kurt Wiesendanger beschäftigt sich eingehend mit dem Heterosexismus und der Homophobie in unserer Gesellschaft, vor allem mit deren internalisierten Anteilen und ihren Auswirkungen auf das soziale Verhalten im Alltag. Er geht im speziellen auf die spezifischen Schwierigkeiten ein, die sich bei der Beratung und Therapie Schwuler und bisexueller Männer ergeben können.

Über Beratungen und Therapien lesbischer und bisexueller Frauen berichtet Jacqueline Frossard, früher Richterin am Jugend- und Strafericht sowie Psychotherapeutin in privater Praxis, seit dem Jahr 2000 Leiterin des Sozialdienstes der Kantonspolizei Basel-Stadt. Auch sie beschreibt unter anderem die Irrwege, die solche Therapien nehmen können, wobei die jeweilige Vorstellung von Weiblichkeit der Therapeuten und Therapeutinnen eine entscheidende Rolle spiele, weil Lesben diesen Vorstellungen oft diametral widersprächen. Eine besonders genaue Kontrolle der Gegenübertragung sei hier zwingend.

Über Fragen der Übertragung und Gegenübertragung in der therapeutischen Beziehung berichtet auch Wolfgang Roth, Psychiater und Psychotherapeut Jungscher Richtung. Er erwähnt die Spiegelübertra-

gung wie auch die idealisierende Übertragung und geht dabei offensichtlich von Konzepten Kohuts aus. Besonders schwierig erwiesen sich erotische Übertragungen und – im Zusammenhang mit ihnen – negative Übertragungen, weil die analytische Abstinenz gerne als Ablehnung der anderen Sexualität erlebt wird, wie sie homosexuelle Menschen seit früher Jugend häufig erfahren haben.

Der Psychiater und Psychotherapeut Gottfried Waser geht auf die Zusammenhänge zwischen Homosexualität und psychischen Störungen ein, so unter anderem die Frage, ob Homosexuelle ein erhöhtes Suizidrisiko aufweisen, ob affektive Störungen (Depression und/oder Manie) häufiger vorkommen, ebenso der Missbrauch von Alkohol oder anderen Drogen; auch ob sie häufiger Opfer von sexuellen Übergriffen werden können. Seine Befunde sind durchwegs überzeugend, weil statistisch gut belegt.

Ein spezielles Kapitel ist den psychosozialen Belastungen im Zusammenhang mit HIV und AIDS gewidmet. Schliesslich referiert Rauchfleisch über den Stand von Forschung und Ausbildung auf dem Gebiet der Homosexualität.

Wer grundsätzlich über Sexualität schreibt, befindet sich immer nahe am Abgrund der Ideologie-Falle. Das Buch ist dieser Gefahr weitestgehend entgangen. Es besticht gerade durch den sachlich aufklärerischen Ton und eine grundsätzlich akzeptierende Haltung, welche homosexuelle Menschen ganz selbstverständlich (wieder) in ihre Würde einsetzt. Selten nur scheinen da und dort ideologische Vieldeutigkeiten auf – etwa wenn Wiesendanger meint, zur psychotherapeutischen oder beraterischen Arbeit sei «die bedingungslos akzeptierende Grundhaltung Schwulen und Bisexuellen gegenüber» eine notwendige Voraussetzung. Natürlich meint er damit, dass Schwul- oder Bisexuellsein an sich nicht Grund sein darf zu Vorbehalten oder Ablehnung. Nur ist die Formulierung «bedingungslos» etwas missverständlich. Ich würde auch eine heterosexuelle Sexualität nicht bedingungslos akzeptieren, sondern dort meine Kritik anbringen, wo diese – und das gilt ebenso für die Homosexualität – ausbeuterische oder gewalttätige Züge annimmt.

Im ganzen ist das Buch ausgesprochen empfehlenswert, nicht nur für Psychotherapeuten jeglicher Richtung, sondern auch für Angehörige von Homosexuellen und überhaupt für alle Menschen, die das Phänomen Homosexualität interessiert oder die beruflich oder privat damit konfrontiert sind. Dazu trägt auch die leichte Lesbarkeit, das Vermeiden von allzu gehäuften Fachausdrücken und der eingängige Schreibstil aller Beteiligten bei. Trotz der Vielzahl von Schreibenden ist es gelungen, ein Buch aus «einem Guss» zu verfassen.

E. Hurwitz, Zürich

Günter Schiepek, Hrsg.:
Neurobiologie der Psychotherapie.
Mit Geleitworten von Klaus Grawe und Hermann Haken
Stuttgart: Schattauer; 2003.
Gebunden, XX, 522 Seiten, 173 Abb., 15 Tab.
Fr. 153.–/€ 89.–, ISBN 3-7945-2239-7

Dem Schattauer Verlag verdanken wir schöne Bücher, die ordentlich gebunden sind, angenehm in der Hand liegen, übersichtlich gegliedert und auf gutem Papier gedruckt sind. Wir verdanken ihm aber vor allem auch gute, notwendige und lohnende Bücher, und das hier anzuzeigende ist eines davon. Spätestens mit diesem Buch ist auch im deutschsprachigen Raum die Neurobiologie bei der Psychotherapie angekommen. Der neurobiologisch bislang abstinente Psychotherapeut kann sich ebenso gut und sicher über die neurobiologischen Grundlagen der Psychotherapie informieren, wie der erfahrene Forscher den Stand der wissenschaftlichen Ergebnisse im Buch abfragen kann. Jeder Leser wird in das Thema solide eingeführt, das Verhältnis von Gehirn und Seele, die Lokalisation der Emotionen im Gehirn, die Theorie neuronaler Netzwerke und Konzepte zum Zusammenspiel von Hirnfunktionen schaffen eine theoretische Grundlage. Diese wird durch Einführung in verschiedene bildgebende Verfahren praktisch ergänzt, dadurch wird auch dem Laien die Lektüre späterer Kapitel ermöglicht, die Forschungsergebnisse verschiedener Neuroimaging-Verfahren enthalten. Nach der Lektüre der ersten Abschnitte ist der Leser also theoretisch und methodisch gut ausgerüstet für die Lektüre der übrigen Abschnitte. Es geht im folgenden um neurobiologisch-psychologische Studien zu Emotion und Gedächtnis, dann, wie der Titel ja verspricht, um den psychotherapeutischen Prozess, und hierbei wird die Reorganisation neuronaler Muster durch Psychotherapie und Psychopharmakologie durchgespielt, die Erfahrung von Gehirnzuständen während psychotherapeutischer Prozesse beschrieben, und es werden Ordnungsübergänge in der psychotherapeutischen Interaktion sichtbar gemacht, um nur einige Dimensionen zu nennen. Schliesslich werden auf neurobiologischer Grundlage klinische Störungsbilder vorgestellt, die Phobie, die posttraumatische Belastungsstörung, Schizophrenie, Wahn, Depression, Persönlichkeitsstörungen, Schmerzsyndrome und kindliche Sprachbehinderungen werden behandelt. Insgesamt 64 Autoren haben sich mit eigenen Beiträgen am Buch beteiligt.

Die vielen Einzelbefunde, die detailreich vorgestellt werden, könnten verwirren; der Text aber wird zusammengehalten durch einen roten Faden, nämlich dem der Systemtheorie verpflichteten Konzept der Synergetik, die Schiepek für die Psychotherapie nutzbar macht. Er beschreibt auf diese Weise ein allgemeines generisches Modell psychotherapeutischer Wirkungen, er entwickelt zugleich eine Metatheorie, indem er die Selbstorganisation systemischer Prozesse für die Therapie beschreibt. Die Selbstorgani-

sation aber ist auch in biologischen und sozialen Dimensionen wichtig, so kann diese Metatheorie bio-psycho-sozial angewendet werden. Der Anspruch ist hoch, Synergetik will die Selbstorganisation komplexer dynamischer Systeme erfassen und in diesem Kontext Psychotherapie als Abfolge sich selbst organisierender Ordnungsübergänge reformulieren, wobei jeweils Phasen kritischer Instabilität durchlaufen werden. Der besondere Vorteil dieser Darstellung ist, dass keine *kognitive* Neurowissenschaft behandelt wird, sondern dass die *Emotionalität* als Steuer- und Erfolgsgrösse von Veränderungen entscheidend ist. Das Buch könnte mit gleichem Recht «Neurobiologie emotionaler Veränderungsprozesse» oder «Synergetik zwischen Neurobiologie und Psychotherapie» heissen.

Wohltuend und im Anspruch der metatheoretischen Fundierung zu verdanken ist es, dass psychotherapeutische Methoden an keiner Stelle gegeneinander ins Feld geführt werden. Der hohe Anspruch aber birgt auch eine Gefahr, das Buch ist ihr nicht erlegen, und es ist zu hoffen, dass die Synergetik ihr nicht zukünftig erliegt, nämlich der Gefahr, aus der Metatheorie ein praktisches Konzept, eine allgemeine Psychotherapie mit inhaltlichen Bestimmungen und einer konkreten Methodik zu machen. Dann allerdings würde vieles fehlen, was Psychotherapie sonst ausmacht.

Das Fazit aus der Lektüre lautet: Das Buch *Neurobiologie der Psychotherapie* vermittelt mindestens dreierlei: (1.) Eine umfassende Information über den Stand des (Nicht-)Wissens im Grenzgebiet von Neurobiologie und Psychotherapie, (2.) eine Beurteilung neurowissenschaftlicher Methoden, vor allem eine metatheoretische Einordnung von bisher heterogenen Forschungskonzepten und Forschungsergebnissen, und schliesslich (3.) eine kritische Auseinandersetzung mit den Chancen eines systemtheoretischen Denkens in der bio-psycho-sozialen Forschung. Das Buch wird bald zu einem unverzichtbaren Ausgangs- und Orientierungspunkt in einem zukunftsreichen Arbeitsfeld werden.

J. Küchenhoff, Basel

Josef Schöpf:
Psychiatrie für die Praxis. Mit ICD-10-Diagnostik

Heidelberg: Springer; 2003.
2. neu bearbeitete Auflage.
Gebunden, XVI, 408 Seiten.
Fr. 72.–/€ 44.95, ISBN 3-540-43177-2

PD Dr. med. Josef Schöpf legt hier die zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage seines schon in der ersten Auflage durch Gründlichkeit, klare Struktur, Orientierung an der ICD und an den empirischen Grundlagen der Psychiatrie ausgezeichneten Lehrbuches der Psychiatrie vor. Es ist ein nützliches Werk für Psychiater oder solche, die in Ausbildung dazu sind. Der Praktiker wird viele verlässliche Anleitungen zu einer modernen empirischen Anforderungen entsprechenden

Psychopharmakotherapie finden. Dies auch mit speziellen Hinweisen auf Schwangerschaft und Stillzeit. Nützlich sind auch Informationsblätter für Angehörige und Patienten sowie Patientenratgeber. Spezielle Kapitel sind z.B. dem Schleudertrauma, bei den substanzinduzierten Krankheiten dem Ecstasy und den Designerdrogen, Grenzbereichen von Psychiatrie und Somatik gewidmet. Die Forensik ist getrennt für die Schweiz, Deutschland und Österreich behandelt. Ein Abschnitt ist der Fahreignung gewidmet.

C. Scharfetter, Zürich

Volker Tschuschke:
Kurzgruppenpsychotherapie. Theorie und Praxis

Wien/New York: Springer; 2003.
Broschiert, IX, 331 Seiten, 7 Abb.
Fr. 62.50/€ 39.–, ISBN 3-211-83226-4

Der Autor, der vor kurzem einen Sammelband über die «Praxis der Gruppenpsychotherapie» herausgegeben hat, legt nun ein in 12 Kapitel eingeteiltes Buch über Gruppenpsychotherapie kurzer Dauer vor, wie sie von den europäischen und amerikanischen Versicherungsträgern aus ökonomischen Gründen erstrebt wird. Dabei trägt die gleichzeitige Kurzbehandlung mehrerer Patienten nicht nur weiter zu einer geringeren Belastung der Krankenkassen, sondern auch, wie Tschuschke feststellt, bei der in der Gegenwart oft vielfältigen Beanspruchung der Menschen zu einer besseren Einfügung in ein therapeutisches Konzept bei. Doch weist der Autor darauf hin, dass die Langzeitbehandlungen, auch im Rahmen von therapeutischen Gruppen – bei Patienten, die eine anhaltende psychotherapeutische Stützung benötigen –, ihre Indikation haben.

Das Buch beginnt mit einer philosophischen Einführung über den Zeitbegriff und kommt anhand einschlägiger Literatur unter anderem auf den Wandel im Zeiterleben im Verlaufe der Zeit zu sprechen, der heute kürzer dauernde Therapieverfahren verlange. Im 2. Kapitel zeichnet Tschuschke die Bestrebungen nach Verkürzung der psychoanalytischen Einzel- und Gruppenpsychotherapie nach, die vor allem im 2. Weltkrieg bei der Behandlung einer Vielzahl von psychisch leidenden Soldaten zur Notwendigkeit wurde. Im 3. Kapitel ist der Fokus noch sehr stark auf die Kurzzeit-Psychotherapie im allgemeinen und auf Effektivitäts- und Effizienzvergleiche zwischen Kurzzeit- und Langzeittherapie gerichtet. Das 4. Kapitel bringt Überlegungen zur Gruppen- versus Einzeltherapie, wobei der Autor insbesondere auf die in therapeutischen Gruppen mögliche «Optimierung der Zwischenmenschlichkeit» zu sprechen kommt. Die Gruppenrollen, inklusive jene des therapeutischen Leiters und die verschiedenen theoretischen Modelle und Konzepte der Gruppenentwicklung, angefangen von den psychodynamischen über die verhaltenstherapeutischen, interpersonellen zu den klientenzentrierten Ansätzen, werden

in kurzen Texten und anhand von tabellarischen Zusammenstellungen dargelegt. In den folgenden Kapiteln (7/8) werden die praktischen Aspekte der Kurzgruppenpsychotherapie wie beispielsweise deren Indikationen, die Selektionskriterien betreffend die Patienten, die Fragen der homogenen oder heterogenen Gruppenzusammensetzung, die Technik der Gruppenleitung und Koeitung wie auch die möglichen Arten der Beendigung und die optimale Dauer einer Kurztherapiegruppe diskutiert. In diesem Rahmen erörtert Tschuschke auch mögliche Fehler der Gruppenleiter, die im Extremfall soweit gehen können, dass sie die Patienten einengen oder sonst schädigen. Der Autor betont, dass die evidenzbasierte Praxis mit ihren Qualitätssicherungsaspekten, Prozess- und Ergebnisanalysen ihren hohen Stellenwert habe. Besonders im 8. Kapitel weist Tschuschke darauf hin, dass die Kurzgruppenpsychotherapie «ein Kernstück stationärer Psychotherapie» darstelle, wie das «im amerikanischen Bereich wegen der ökonomischen Zwänge (Stichwort: Managed care) auch im ambulanten Bereich eher zur Regel geworden» sei. Kurz streift der Autor im 9. Kapitel die Kurzzeitgruppen in der Weiterbildung, der Supervision und der Selbsterfahrung von Psychotherapeuten. Im 10. Kapitel wendet sich Tschuschke den zeitbegrenzten therapeutischen Gruppen mit speziellen Patientenpopulationen zu, wie beispielsweise jenen mit posttraumatischen Belastungsstörungen, somatoformen Störungsbildern, Essstörungen, Persönlichkeitsstörungen, Angst- und affektiven Störungen usw. In einem 11. Abschnitt fasst der Autor kurz das Wesentliche seines Verständnisses der Kurzgruppenpsychotherapie zusammen. Er betont, dass Kurztherapien keine «verkürzten» Langzeittherapien seien, sondern eigenständige Konzeptualisierungen, die eigene Techniken und Gruppenzusammensetzungen verwenden und Patienten-Gruppierungen zu erreichen vermögen, die in Langzeittherapien nicht angemessen behandelt werden könnten oder gar nicht erreichbar wären. Im Anhang (12. Kapitel) sind Messverfahren für den Einsatz im klinischen Gruppenalltag aufgeführt, die unter anderem eine gewisse Objektivierung der Kurzgruppentherapie-Resultate gestatten.

Das vorliegende Buch ist ein auf Theorie und Praxis ausgerichtetes Nachschlagewerk erster Güte, das sich auf eine Vielzahl angelsächsischer und deutschsprachiger Literatur stützt. Vielleicht hätte es zum Verständnis der Kurzgruppenpsychotherapie noch weiter beigetragen, wenn einige Vignetten von Episoden in therapeutischen Kurzzeitgruppen eingestreut worden wären. Doch kann ich das Buch allen jenen aufs Beste empfehlen, die sich in die Kurzgruppenpsychotherapie einarbeiten oder aber sich über die Kurztherapie im Rahmen von Gruppen orientieren möchten.

R. Battegay, Basel